

Salleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Montag 31. Mai 1897.

Berliner Bureau: Berlin S W, Spandauerstraße 8

Deutsches Reich.

Der Kaiser nahm, wie bereits gemeldet, auf seiner Rückreise von Breslau nach Berlin ein Aufsehen beim Offizierskorps der 1. Leibhülsarenregiments in Danzig ein. Auf den Toast des Regimentskommandeurs Medertien erwiederte der Kaiser nach der „Dana. Blg.“ Folgendes: Mein lieber Medertien! Ich danke Ihnen für Ihre Worte, die aus dem Herzen kamen und die Sie im Auftrag meines Leibhülsarenregiments an mich gerichtet haben. Ich bin stets ein besonderer Freund der schönen Kriegerinnen, denen die Ehre aus geht, eine besondere Thaten hervorragende Tapferkeit und Tapferkeit zu verzeichnen hat, auch unter dem großen Kaiser und König, dessen herrlichen Geistes mir am 22. März gefeiert haben und dessen Bild in ertheiltem Orz einem jeden Soldaten auf der Brust blinkt. Das Mein hochgeachteter Herr Großvater diesem Regimente stets eine besondere Hingung entgegengebracht hat, dessen Bin Ich selbst oft Bezug gewiesen. Die Zeit unserer Väterzeit hat stählere Männer erzeugt; wir brauchen in unserer jetzigen Zeit auch solche Männer. In dem Gefühl, daß diese Götter für große Taten und Wissen in den Diensten des Vaterlandes halt, bei diesem Regiment und in der ganzen Armee steht, — ein Gefühl, welches der große Kaiser Wilhelm I. in die drei Worte zusammenfaßte: „Tapferkeit, Gehorham, Gehorham“ trug Ich auf das Wohl meines Leibhülsarenregiments. Es lebe hoch! hoch!

Nach einer Meldung des „S. Z. B.“ aus Potsdam trifft Kaiser Wilhelm dort am 20. Juni ein und wird in der Festschloßburg Wohnung nehmen. Es werden für die Zeit seines Aufenthalts große Festlichkeiten geplant.

Die Feier des hundertjährigen Bestehens des Grenadier-Regiments König Wilhelm I. (2. Westpreussisches Nr. 7) findet am 15. bis 17. Juni statt. Am 16. Juni trifft der Kaiser in Sagan ein, um die Grundsteinlegung des Denkmals Kaiser Wilhelm I. und der darauf folgenden Parade beizuwohnen.

Die Abfahrt des Prinzen Heinrich mit dem Kreuzer „König Wilhelm“ zur Sublimierung nach England ist endgültig auf Samstag nach Pfingsten Vormittags festgesetzt.

Die schwere Erkrankung des Prinzen von Rumänien erregt auch in den Berliner Kreisen großes Interesse. Ihre furchtbaren Qualitäten erholten täglich mehrfach auf telegraphischem Wege Nachrichten über das Befinden des ihnen so nahebedingten Prinzen. Die Hoffnungen, Befinden und äußere Erscheinung der kaiserlichen Prinzen, die Erbprinzen, sind im allgemeinen sehr günstig. Die letzten Nachrichten melden eine leichte Besserung, doch ist die Lage noch immer in hohem Grade besorgniserregend.

Dem Reichsanwalt Gierken zu Koblenz fand am Sonntag Abend ein Mann von etwa 20 Jahren statt, woran u. A. Generalleutnant der Armee Dr. v. Geler, Ministerdirektor Dr. Althoff, Geh. Oberregierungsrat Götlicher, Divisionär Dr. Werner, Oberleutnant Dr. Schjering und Stabsarzt Dr. Rannow theilnahmen.

Dr. Fischer als Nachfolger Dr. v. Stephan's. Wie verlautet ist nunmehr die Ernennung des Nachfolgers Dr. v. Stephan's erfolgt. Es ist der langjährige Mitarbeiter Stephan's, der Unterstaatssekretär im Reichspostamt, Dr. Fischer. Sollte die Nachricht, die wir zunächst unter Vorbehalt bringen, sich bestätigen, so müßten wir darin eine glückliche Entscheidung ersehen: Dr. Fischer ist ein ausgezeichnete Beamter, der nicht

nur an allen großen Arbeiten seines verstorbenen Chefs den weitestgehenden Antheil hatte, sondern der auch schriftstellerisch hervorgetreten ist. Seine Arbeiten, die sehr geschätzt sind, bewegen sich hauptsächlich auf dem Gebiete des Postrechts.

Der Reichsanwalt Gierken, veranlaßt durch die Bekanntmachung wegen Anrechnung neuer Zinseszinsen zu den Schuldverschreibungen der 30prozentigen Anleihe vom Jahre 1887.

Der Ankauf von Mitgliedern des Bundesrats und des Reichstags zur Erweiterung der Reichstagsverwaltung in Hamburg wurde außerordentlich von Welter begünstigt. Hingängige Güte und drohende Regenwolken wichen bald herrlichem Sonnenschein. Im großen Saal des Haupt-Neuwaren der Ausstellungshalle fand ein Festmahl statt. Bürgermeister Wundberg toastete auf den Reichstag und den Bundesrat. Minister v. Büttner dankte Namens des Bundesrats und schloß mit einem Hoch auf die Stadt Hamburg. Der Vice-Präsident des Reichstags Dr. Engel brachte ein Hoch auf den Arbeitsausfluß aus, Ludwig Bieck auf die Damen. Es folgte jedoch die Bekämpfung der großen Ausstellungshalle, welche das Entzählen der Gäste hervorrief. Hieran schloß sich eine Kassenfeier, worauf der Besuch des „Dampfers „Augusta Victoria“ folgte. Die Nachtfeier fand am Sonntagabend statt.

„Zur inneren Lage“ bringen die „Hamburger Nachrichten“ einen Artikel, der von der Partei der Reichstagsopposition als „Reaktion“ bezeichnet wird. In dieser Beziehung auf die offenkundigen Äußerungen des Reichstags Oppositions hinweist, daß die dritten Abstimmungen über gewisse Artikel recht gering bis zu der erwarteten Entscheidung über mehrere kritischen Fragen und eventuell bis zum Eintritt von Ministerwechseln ausgefallen sind. Das Blatt schreibt in dieser Richtung über den freisinnigen Führer: „Er geht nicht so weit, wie die Sozialdemokratie, die den Anarchismus getrieben glaubt, die „Vollsozialismus“ zur Wirklichkeit zu machen, aber er wendet „gebildeten“ Umfassung“ im deutschen Volk herbeiführen, eine Umfassung, durch den Alles, was man bisher, namentlich unter der Führung des Fürsten Bismarck, als den Kernpunkt der nationalen Politik betrachtet hat, zum alten Eisen werfen und ein unbekanntes Neue an dessen Stelle gesetzt werden soll. Eine politische Bewegung für die neue zu geben, dürfte Herrn Richter schwer fallen; seine Force war ja stets das Bemühen und Jerscheln. Aber er muß wohl meinen, daß für die seine Talente jetzt die rechte Zeit heraufzuziehen.“

„Zur äußeren Lage“ bringt die „Hamburger Nachrichten“ einen Artikel, der von der Partei der Reichstagsopposition als „Reaktion“ bezeichnet wird. In dieser Beziehung auf die offenkundigen Äußerungen des Reichstags Oppositions hinweist, daß die dritten Abstimmungen über gewisse Artikel recht gering bis zu der erwarteten Entscheidung über mehrere kritischen Fragen und eventuell bis zum Eintritt von Ministerwechseln ausgefallen sind. Das Blatt schreibt in dieser Richtung über den freisinnigen Führer: „Er geht nicht so weit, wie die Sozialdemokratie, die den Anarchismus getrieben glaubt, die „Vollsozialismus“ zur Wirklichkeit zu machen, aber er wendet „gebildeten“ Umfassung“ im deutschen Volk herbeiführen, eine Umfassung, durch den Alles, was man bisher, namentlich unter der Führung des Fürsten Bismarck, als den Kernpunkt der nationalen Politik betrachtet hat, zum alten Eisen werfen und ein unbekanntes Neue an dessen Stelle gesetzt werden soll. Eine politische Bewegung für die neue zu geben, dürfte Herrn Richter schwer fallen; seine Force war ja stets das Bemühen und Jerscheln. Aber er muß wohl meinen, daß für die seine Talente jetzt die rechte Zeit heraufzuziehen.“

Wären die innerpolitischen Verhältnisse in Deutschland nicht so unruhig geworden, so würde man die vorerwähnten Erscheinungen und Bestrebungen gewiß kein besonderes Gewicht beizulegen brauchen. Aber, wie die Dinge liegen, besteht die Gefahr, daß durch den Ruf „Sammlung des ganzen Bürgerthums gegen die juristische Reaktion“ auch die gemäßigten Liberalen in die radikale Bewegung mit fortgerissen und in einen feindlichen Gegensatz zu denen gebracht werden, mit denen sie früher oder später wieder werden zusammenfassen müssen, wenn das Staatsleben nicht aus dem Jagen gehen soll. Deshalb kann man nicht einmündig genug ermahnen, in dieser allerdings selten und kritischen Zeit das ruhige Mäß und die Mäßigkeit des Urtheils nicht zu verlieren.

Wenn es noch eines Beweises für die absolute Unfruchtbarkeit der sozialdemokratischen Theorien bedürfte, so würde er in überzeugender Weise durch das geschäftliche Fiasko der Arbeitergesellschaften von Albi erbracht sein. Am 30. Dezember v. J. eröffnet, geriet das in pompöser Weise als der Beginn einer neuen Ära des gemeinsamen sozialdemokratischen Auspostulanten unternehmen schon sehr bald in herartige finanzielle Schwierigkeiten, daß es für mehrere Monate mit den Arbeitsstätten ruhig wurde und zuletzt den Genossen eine derart monströse Forderung auferlegte, daß, mer es zur irgend konnte, dem vernünftigen Arbeiter-Glied, das sich im Handbrotchen in ein Arbeiter-Bagno umgewandelt hatte, den Rücken feierte, wobei die Ausschreibungen in einem öffentlichen Anschlag erklärte, sie müßten lo handeln, wenn sie nicht mit Weib und Kind vor Hunger freieren“ (!) wollen. Die Schuld an dem Zusammenbruch des Unternehmens wird von den Leuten ganz und gar den „Genossen“ zur Last gelegt, die sich von vornherein der Stellung befähigten und jeden, der nicht blindlings ihrer Träume gehorchte, als „verächtlich“ demontierten und ihm den Stuhl von die Füße setzten. Wie die Herren Direktions- und Verwaltungsrathmitglieder wirtschafteten, erhebt aus der Thatlage, daß das Eröffnungskapital von 500 000 Frs. gänzlich ausgegeben ist, Schulden auf Schulden gehäuft sind, die Fabrik noch nicht fertig gestellt ist und die Arbeiterfrauen zum Betteln genöthigt sind, indeß die geschäftsführenden Genossen diese ganzen Monate hindurch wie die großen Herren lebten und sich nichts abgeben ließen. Das verlegene Schweigen der gesammten sozialdemokratischen Presse gegenüber den in voller Öffentlichkeit erhobenen schwerwiegenden Vorwürfen legt in seiner Art vollkommene Zeugniß für die Wahrheit der laut gewordenen Anklage ab.

Parlamentarisches.

Im Abgeordnetenhause werden die „Kingsfischerien“, falls heute ein positives Ergebnis mit der Novelle zum Vereinsgesetz erzielt werden sollte, Dienstag, 1. Juni, beginnen.

Die Finanzkommission des Herrenhauses hat den Antrag des Grafen Frankenberg, betreffend die Donation der Provinzen, abgelehnt, dagegen den Gesetzentwurf, betreffend die Zugabe der Reichsboten der Staatsbeamten, angenommen. Man berichtet aus Kassel: Der konservative Reichstagsabgeordnete Prof. Hübscher erklärte in einer Besprechung, er werde im nächsten Jahre nicht mehr kandidiren.

Im Abgeordnetenhause haben die konservativen Abgeordneten v. Mendel, Steinfels, Ming, v. Wisp, Girt, Hornig (Miegeln) und v. Puffamer-Mantzh folgenden Antrag eingebracht:

„Das Haus der Abgeordneten möge beschließen, die kaiserliche Staatsregierung aufzufordern, daß dieselbe a) die amtliche Kontrolle für alles zum öffentlichen Verkauf gelangende Fleisch in die Wege leite; b) für die Fleischbeschau allgemeinen gültigen Vorschriften erlasse; c) im Bundesrathe dahin wirke, daß im Ausland geschlachtete Thiere, sowie alle Fleischwaren fremdländischen Ursprungs hinsichtlich der Kontrolle die uns ebenno wie die des Inlandes behandelt werden.“

Gabriele.

(Nachdruck verboten.)

Roman von A. Serten. (Fortsetzung aus Nr. 247.)

Ersta wollte sie retten vor sich selber; ihre Stiefelstiefel durfte nicht liegen über die Wahrhaftigkeit, die durch dem Geliebten gegenüber nicht lügen, sie würde es später bereuen. Endlich schloß sie ein, nachdem sie sich vorgenommen, morgen die Schwester zu bewegen, ihrem Gehe die volle Wahrheit einzugehen.

Es hot sich eher hierzu Gelegenheit, als sie erwartete. Als die Familie beim Frühstück saß, erhielt Ersta einen Brief von ihrem Bräutigam, worin er ihr anzeigte, daß er sie heute nicht würde sehen können, ein höherer Vorgesetzter sei unerwartet eingetroffen, und da er den erkrankten Wittener v. Sommer vertrat, würde er kaum eine freie Stunde finden, sich zu seinem Bräutchen zu stellen.

Ersta war verstört und die Mutter, die keine Worte auf der Stirn ihres Töchterchens sehen konnte, rothete ihm und Gabriele zu, tante Konstanze, die wieder abreiste, bis zur Chauze zu begleiten und dann durch den Stadtwald einen Morgenpaziergang zurück zu machen.

Ersta war damit einverstanden; Gabriele erlaubte schnell die Wirtshauskellnerin, um zur Zeit fertig zu sein, und um halb 12 Uhr flogen die beiden Schwägerinnen am Balde, der zur Stadt gehörte und hart an den Bürgersdorfer Forst ließ, aus, um durch die mühsigen Tannen nach Wehlen zurückzuführen. Tante Konstanze hatte sich von Gabrielen ganz besonders innig verabschiedet, mit Ersta hand sie wieder auf dem alten Fußje. — Die Weiden verließen sich nicht.

Kaum hatten die beiden jungen Mädchen einige Schritte gethan, da blieb Ersta stehen und Gabrielen fast ansehend fragte sie: „Gha, glaubst Du an die Fabel von dem Werbelstein?“

Gabriele wich erschrocken einen Schritt zurück: „Ersta, wie meinst Du das?“

„Nun, wie ich das meine?“ fragte die Braut und lacher und Trost zog ungeduldrige Linien um den kleinen Mund, „ich glaube aber nicht so leicht an Märchen, als vor zehn Jahren.“

„Aber Ersta, Du willst doch damit nicht sagen, daß Du glaubst, Dein Bräutigam könnte Dich belügen?“

Gabriele drückte den Arm ihrer Schwester so fest, als müsse sie eine Schläufe erwidern. „Belügen! — Belügen! — Belügen! — entzogene Ersta und entzog sich dem schmerzenden Druck der Schwesterhand.

Gabriele sah sie verumwandelt an. „Was könnte Deinen Verlobten veranlassen, nicht zu Dir zu kommen?“

„Siehst Du, Gha, Du kennst die Männer noch nicht“, meinte Ersta wüthig, „ich hatte gestern einen kleinen Streit mit Georg, er hatte allerdings Recht, ich sah es ja schließlich ein; aber das war ihm nicht genug, ich sollte in aller Form meinen Irrthum bekennen, und das that ich nicht, die Forderung war unglaublich! Nun will er mich fahren, deshalb kommt er nicht!“

„Da wäre aber die Strafe eine weit größere, wenn Herr von Barnhädt ohne Entschuldigunng weggeblieben.“

„Das mag er doch nicht, da fürchtst er meine Renonanz.“

„Du wirst aber das nächste Mal, wenn Du mit Deinem Bräutigam zusammenkommst, das gestern verlangte Bugeständniß geben, dann hört von selbst die Spannung auf.“ meinte Gabriele.

„Das fällt mir gar nicht ein, Gha, ich theue, als habe ich die Sache längst vergessen, und zur Strafe, daß er heute nicht kam, theue ich als habe ich kein Vergeben garmicht bemerkt.“

„Das wird Herrn von Barnhädt verlegen!“

„Denn hat er die Strafe weg!“

„Und wenn er unglücklich ist, was ich bestimmt annehme?“

„So schadet das auch nichts.“

„Ersta, spiele nicht so finstlich mit einem treuen Herzen; Warnhädt hat Dir die Veranlassung gegeben, ihn für unaufrichtig zu halten, theue ihm nicht mehr aus Uebermuth!“ Gabrielens Stimme klang bitter.

Ersta mußte lachen: „Welche Wichtigkeit Du einem kleinen Schachzuge beilegst, Gha! In der Liebe sind solch kleine Stacheln von guter Wirkung, sie erhalten die Herzen lebhaft und frisch auf dem Fohlen!“

„Ersta! — Der Vor war wie ein Mahnruf von oben durch den stillen Wald geklungen.“

Ersta fuhr erschrocken herum: „Weißt Du, Gha, daß Du fürchterlich bist in Deiner übertriebenen Gewissenhaftigkeit!“

„Mich würde ein ungedachter Verdacht tief verletzen und solch Spielen mit einem liebenden Herz halte ich für gefährlich!“

„Ach, Gha, wie gut, daß Du Anwartschaft hast, eine alte Jungfer zu werden“, meinte Ersta und fiel in den alten Ton

zurück, „Du hästest mit Deinen ewigen Entzungen Dir und einem Wanne das Leben verbittert. — Georg meine gethern, vielleicht würde aus Dir und Forst doch ein Paar, — nach dem, was ich eben gehört, wäre ich verführt, den guten Forst rechtlich zu warnen!“

„Das wirst Du nicht nöthig haben“, entgegnete Gabriele bitter, dann, als wäre es nöthig, sich zu befehlen, fügte sie heilig hinzu: „Ersta, da Du zuerst den Namen Forst ausgesprochen, lasse mich Dir etwas sagen, was mir all die Zeit schwer auf dem Herzen liegt. — Du darfst Deinen Georg nicht in dem Irrthum lassen, als habe Du Forst ein Wort gegeben, Du schadet Dir doppelt, wenn Du nicht die falsche Annahme aufklärst. Ersta konnte Dich Warnhädt für unweidlich halten, daß Du einem Wanne gehalten, sich Dir so weit zu nähern, daß er sich einen Forst haben konnte, und dann, wenn Dein Bräutigam einst erfähre, daß Du die Unwahrheit gesagt, — er könnte Dir nie mehr recht vertrauen.“

„Ueber Erstas Bine blühte es wie Foh: „Habe ich gelogen?“ rief sie heftig, „Georg selbst hat die Behauptung aufgestellt.“

„Aber Du hast ihm nicht gesagt, Du irrst, im Gegenheil, Du hast ihn in seinem Irrthum befestigt.“

„Aber sagt das?“ fragte Ersta erregt.

„Er selbst!“ gab Gabriele ruhig zurück.

Ersta wurde weiß wie der Birkenast, der neben ihr

Das Bürgerliche Geschbuch. Näheres finden unsere Leser im Inseratenthelle dieser Nummer.

Das
Bürgerliche Gesetzbuch
für
nur 40 Pfg.



Das
Bürgerliche Gesetzbuch
für
nur 40 Pfg.

Die
wohlfeilste Ausgabe

des
„Bürgerlichen Gesetzbuches“

nebst
Einführungsgesetz

stellen wir hiermit zum Verkauf. Das Werk (groß Octav mit Umschlag)
hat einen Umfang von

- 456 Seiten: Bürgerliches Gesetzbuch
- 50 Seiten: Einführungsgesetz
- 10 Seiten: Inhaltsverzeichnis
- 25 Seiten: Ausführliches Sachregister,

im Ganzen 541 Seiten für

 **nur 40 Pfg.** 

und 20 Pfg. Porto.

Da der Vorrath nur klein ist, so geschieht der Versand nach dem Ein-
lauf der Bestellungen. Dem Betrag von 40 Pfg. in deutschen Reichspost-
marken bitten wir 20 Pfg. Porto beizufügen. Die Bestellungen sind bald-
möglichst zu richten an den

Verlag der „Halle'schen Zeitung“
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
Halle a. S.



Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Preussischer Landtag.

Serrenhaus.

Das Serrenhaus verhandelte in seiner Sitzung am Sonnabend zunächst über die Interpellation des Grafen v. Klei-Schmenzin, ob die Regierung beabsichtige, Maßnahmen zu treffen, um die Mängel bei der Veranlagung zur Einkommensteuer zu beseitigen.

Die Situation im Orient.

Die „Morning Post“ erzählt aus Konstantinopel, daß der Patriarch der Mächte seitens der Griechen in Athen mitgeteilt worden sein soll, daß der König und die königliche Familie sich in einer sehr bedenklichen Lage befinden.

Sport und Jagd.

Leipzig-Rennen 1897.

Connonabend, 29. Mai. Totalisator-Rennen. 1500 Mark. Distanz 1800 Meter. Grn. C. Hannas Hampton 3. Dr. Bengt von Royal Hampton a. d. Generale 5 kg. Martin 1. Preis. Grn. M. Sieges Zürlé 3. Dr. Bengt 55 kg. Zürlé 2. Preis.

Abgeordnetenhaus.

Die Abgeordnetenhause erklärte am Sonnabend die dritte Lesung der Vorlagen betr. Errichtung eines Amtsgerichts in Wilkono, den Zusatzartikel zur Rheinisch-Westfälische und die Vorlage betreffend strom- und schiffahrtspolizeiliche Strafverfügungen.

Verordnungsvorhaben.

Dem Reichsathlet Major a. D. Sandluth zu Magdeburg sowie dem Reichsathlet und Major Justizrath Kreis zu Salferloh wurde der Hofe Adler-Orden IV. Kl. verliehen.

Fischerverein für die Provinz Sachsen und das Herzogthum Anhalt.

Am Freitag Vormittag hielt im Hotel „Alter Bode“ zu Halle e. S. der Fischerverein für die Provinz Sachsen und das Herzogthum Anhalt seine 60. Versammlung ab.

Frankreich. Bimetallisten-Liga.

Am Freitag wurde in Paris die Jahres-Generalversammlung der nationalen Bimetallisten-Liga abgehalten. Angeführt 400 Personen nahmen an der Versammlung Theil.

Schwarz & Tilling, Tuchhandlung mit Antfertigung feinerer Herrenkleider nach Maass, Grosse Steinstrasse 15.





Trilby.

(Nachdruck verboten.)

Roman von George du Maurier.
Deutsch von Marg. Jacobi.

10]

Auf den erhöhten Tritt, den man in die Mitte geſchoben hatte, wurde ein Stuhl für den kleinen Billy geſetzt, damit er ſeine Gaben ausſprechen konnte. Er beſorgte die Bewirtung mit liebenswürdigster Höflichkeit; zuerſt bot er dem maſſier an, dann den übrigen Graubärten, je nach Alter und Würde, bis zum Modell herab.

Eben wollte er nun auch ſelbſt zulangen, als man ihn bat, der Geſellſchaft ein engliſches Lied vorzuſingen. Nach einigem Zögern ſtimmte er eine Romanze an, das einzige halbwegs komiſche Lied, das er kannte. Es handelte von einem luſtigen Kavaliere, welcher der Herrin ſeines Herzens ein Ständchen bringt; auch eine Strickleiter und ein paar Reiterhandschuhe kommen darin vor, doch ſind ſie nicht das Eigentum des luſtigen Kavaliere; er findet ſie nur im Gemach ſeiner Schönen. Dies armselige Erzeugniß hatte vier ziemlich lange Verſe; eine franzöſiſche Zuhörerschaft konnte aber die Komik unmöglich herausfinden, und eine engliſche wäre wohl der Anſicht gewefen, daß der kleine Billy kein Talent habe, komiſche Lieder zu ſingen.

Man ſpendete ihm jedoch lauten Beiſall am Schluß eines jeden Verſes, und als der Geſang zu Ende war, fragte man, ob er denn auch ganz gewiß aus ſei, und äußerte das tieffte Bedauern darüber. Hierauf ſetzten ſich ſämtliche Kunſtſchüler rittlings auf ihre kleinen kurzbeinigen Stühle, umfaßten die Lehne mit den Händen und galoppirten auf dieſen Pferden mit der größten Ernſthaftigkeit um den Thron des kleinen Billy rund herum. Es war der ſonderbarſte Reiterzug, den er je geſehen hatte, er mußte lachen, daß ihm die Thränen über die Backen liefen und er weder eſſen noch trinken konnte.

Dann ließ er den Punsch und die Kuchen noch einmal herumgehen und gerade, als er ſich ſelbſt bedienen wollte, ſagte Papelard:

„Wißt ihr, ich finde, es liegt etwas wirklich Vornehmes in der Stimme des Engländer, etwas höchſt Anſprechendes und Rührendes, ſo ein gewiſſes je ne sais quoi!“

„Zawohl, jawohl,“ rief Bouchardy, „ein gewiſſes je ne sais quoi! Das iſt gerade der richtige Ausdruck. Meint ihr nicht auch, daß Papelard den Nagel auf den Kopf getroffen hat, er iſt wirklich ein kluger Junge!“

„Bravo, bravo,“ ſiel der Chor ein, „wir ſind ganz ſeiner Meinung; Papelard hat das richtige Verſtändniß für die Sache. Hören Sie, Engländer, ſingen Sie uns das ſchöne Lied noch einmal — ja? Wir Alle bitten Sie darum.“

Der kleine Billy ließ ſich nicht lange bitten, und ſein Vortrag fand dieſmal noch lauterem Beiſall. Wieder galoppirten ſie in der Runde, aber anders herum und weit ſchneller, ſodaß er kleine Billy faſt Lachkrämpfe bekam und ſich die Seiten jalten mußte.

Nun hob Duboc an:

„Mir ſcheint die engliſche Muſik ſehr anſprechend und aufregend, nicht wahr, Bouchardy?“

„O ja,“ entgegnete dieſer, „aber ich bewundere vor Allem die Worte; es liegt ſoviel Leidenschaft, ſoviel Romantik darin. Verſtehen kann ich ſie gar nicht, aber ſchon der bloße Laut übt einen mächtigen Reiz durch ſein — ſein — kurz ſein je ne sais quoi! Nun noch einmal, Engländer, bitte noch einmal, alle vier Verſe.“

Er ſang das Lied zum drittenmal, von Anfang bis zu Ende, während ſie behaglich aßen, tranken, rauchten, einander zunickten und verſtändnißvolle Blicke tauſchten. „Sehr gut, ganz ausgezeichnet“, klang es fortwährend. Dann, angefeuert durch den Erfolg, ſteigerte der kleine Billy ſeinen Ausdruck und ſein Gebardenpiel immer mehr, ohne zu bedenken, daß kein einziger ſeiner Zu Hörer die leiſeſte Ahnung hatte, um was es ſich in dem Liede eigentlich handelte.

Es war ein klägliches Poſſenſpiel.

Erſt, nachdem er ſämtliche vier Verſe zum viertenmal geſungen hatte, entdeckte er, daß man ihn zum Beſten gehabt und einen Scherz in Szene geſetzt, dem er gründlich zum Opfer gefallen war. Von dem ganzen reichen Gaſtmahl blieb auch nicht ein Krümel, auch nicht ein Tropfen mehr für ihn übrig.

Es war die alte, alte Fabel von dem Fuchs und dem Raben! Doch muß ich, um dem kleinen Billy Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, noch erwähnen, daß er ebenſo herzlich über den Spaß lachte, wie alle Uebrigen, und ſich das größte Vergnügen daraus zu machen ſchien. Wenn man einen Scherz ſo aufzuſaſſen weiß, verlieren die Leute bald alle Luſt, Sinen zum Narren zu halten. Es kommt faſt auf dasſelbe heraus, als wenn man, wie Taffy, rieſengroß iſt und zornſprühende blaue Augen hat.

Dies waren die erſten Erlebniffe des kleinen Billy in Carrels Atelier, wo er in der Folge viele glückliche . . . Stunden und Tage verlebte und ſich manchen guten Freund erwarb.

Soweit die Erinnerung des grauſten Graubarts zurückreichte, war dort noch nie ein Kunſtſchüler ſo allgemein beliebt gewefen. Keiner war aber auch liebenswürdig, heiterer, ſichtsvoller und höflicher wie er. Und ſchwerlich hatte ſchon je einer ſo große Anlagen für die Kunſt beſeſſen.

Carrel blieb oft eine volle Viertelſtunde bei ihm ſitzen und forderte ihn häufig auf, ihn in ſeinem Privatatelier zu beſuchen. Auch ſah man meiſt in den letzten Tagen der Woche bewundernde Gruppen ſeiner Gefährten die Staffelei umſtehen und ihm bei der Arbeit zuſchauen.

„Das iſt ein wildes Karnickel, dieſer Engländer! Zum mindeſten ſitzt Individualität in ſeiner Malerei.“

So lautete das Urtheil über den kleinen Billy in Carrels Atelier; es war faſt das höchſte Lob, das ſich ausdenken läßt.

Obgleich Trilby noch ſo jung war, etwa ſiebzehn oder achtzehn Jahre, und ſo zärtlich von Gemüth (wie der kleine Billy)

Das
Gonadend
n. G l e i t
Mitteln
Entkommen
es solle ni
kosten wer
führung
ber, daß
hat, insb
sein eine
das Finan
ist, die D
häufigste
Begriffen
jeden muß
zu machen
o. d. d. d
Mängel
vollkommen
Begriffen
der Inter
legt an e
wie im W
vorlege, m
Auch mög
und das
miniret
würden de
gehört
herrenhan
tritt den
entgegen.
Der
der Geme
als le b
Gelegen
hat. preu
rathung
franke
Berlin. s
des Gefes
nischen G
Revolutio
ausdrück
nur
Schön
Berlin
neidet
Staat
Heubau
Gartens
Berlin,
Brette

hatte sie doch ein außerordentlich rasches und sicheres Gefühl für Alles, wobei es sich um ihren Geschmack, ihre Gunst oder Neigung handelte; sie wußte immer genau, was sie wollte und brauchte nicht lange Zeit zur Entscheidung.

Bei ihrem ersten Besuch im Atelier auf dem Platz St. Anatole des Arts war sie schon nach fünf Minuten überzeugt, daß es der freundlichste, behaglichste angenehmste und lustigste Ort innerhalb und außerhalb des ganzen Quartier latin sei und daß seine drei Insaßen, sowohl zusammen als einzeln, ihr von allen Menschen, die sie bisher kennen gelernt hatte, am besten gefielen. Erstens waren es Engländer und sie konnte ihre Muttersprache hören und sprechen. Das rief in ihr allerlei zärtliche Erinnerungen wach, an ihre Kindheit, ihre Eltern, die alte Heimath — oder vielmehr ihre vielen, oft wechselnden Heimstätten, denn die D'Ferralls waren stets von einer Wohnung zur andern gezogen, wie ein Vogel von Ast zu Ast.

Sie hatte ihre Eltern innig geliebt, und diese besaßen bei ihren vielen Fehlern auch wirklich alle liebenswerthen Eigenschaften, die sich so häufig gerade zu jenen Fehlern gesellen: große Herzenswärme, ein einnehmendes frohgemuthes Wesen, den Wunsch, Andern Freude zu bereiten, und die Großmuth, der es nicht auf Gerechtigkeit ankommt, denn sie verschenkt ihren letzten Heller und vergißt ihre Schulden zu bezahlen.

Trilby kannte auch andere englische und amerikanische Künstler, die ihre Hände und ihren Kopf häufig als Modell benutzten. Keiner von Allen hatte jedoch, nach ihrer Meinung, ein so ansprechendes Aeußere, wie der tapfere, herrliche Taffy, der dicke, lustige Laird von Cockpen, und der feingebildete, zierliche, empfindsame kleine Billy. So beschloß sie denn soviel wie möglich mit ihnen zu verkehren, in dem reizenden Atelier heimisch zu werden und sich seinen „locataires“ unentbehrlich zu machen. Obgleich nicht im geringsten eitel oder selbstbewußt, zweifelte sie doch keinen Augenblick an ihrer Macht, zu gefallen und zu erfreuen, wo es ihr darauf ankam.

Sie that den ersten Schritt zur Erreichung dieses Zweckes, als sie vom Vater Martin Korb, Laterne und Haken entlehnte (er hatte dergleichen Handwerkszeug noch mehr), um sie Taffy zu bringen; denn sie fürchtete, ihn durch ihre offenerzigen Bemerkungen über sein Bild beleidigt zu haben.

Von da ab kam sie so oft als sie konnte, ohne unbescheiden zu sein, ließ ihren Kriegsruf vor der Atelierthür erschallen, trat ein und setzte sich, nach einigen höflichen Fragen, mit untergeschlagenen Beinen auf den hohen Tritt, verzehrte ihr Frühstück, rauchte eine Zigarette und verplauderte ein Stündchen. Sie berichtete ihnen sämtliche Neuigkeiten aus dem Quartier latin, die ihr zu Ohren kamen, nebst allerlei kleinen Geschichten, von denen sie stets einen großen Vorrath hatte. Was sie erzählte, war immer gutmüthig und meistens wahr — so viel an ihr lag gewiß bis aufs Fittchen, denn sie nahm es mit der Wahrheit sehr genau. Sie trug alle die ragots, cancons und potins d'atelier ganz unbesangen und auf höchst unterhaltende Art vor; machte aber einer von den Dreien ein ernsthaftes Gesicht oder entdeckte sie auch nur einen Schatten von Langeweile in ihren Mienen, so verzog sie sich auf der Stelle.

Bald fand sie auch Gelegenheit ihnen von Nutzen zu sein. Wurde zum Beispiel ein Kostüm gebraucht, so wußte sie genau, wo man es borgen oder mietzen könne, und so billig wie sie verstand Niemand einzukaufen. Sie schaffte Stoffe zum Kostenpreis herbei, verarbeitete sie zu verschiedenen Frauengewändern, mit kunstvollem Faltenwurf, je nach Bedarf, und stand 'darin Modell als Geliebte des Toreadors (die Mantille hatte sie selbst gemacht), als Taffys arme Nähterin, die sich eben in der Seine ertränken will, oder als Studie für das schöne französische Bauernmädchen in dem später so berühmt gewordenen Gemälde des kleinen Billy; der Krug geht zu Wasser!

Sie stopfte ihnen auch die Strümpfe, besserte ihre Kleider aus und sorgte dafür, daß sie ihre Wäsche ordentlich und billig in der Rue des Cloîtres St.-Petrouille bei Madame Boisse gewaschen bekamen, mit der sie befreundet war.

Zuweilen, wenn ihnen das Geld ausging und sie gerade eine gute runde Summe brauchten, um irgend einen Ausflug zu machen, z. B. eine Vergnügungsfahrt nach Fontainebleau oder Barbizon auf zwei oder drei Tage, dann war sie es, die ihre Uhren, Vorstrecknadeln und dergleichen ins Leihhaus trug, um die nöthigen Mittel herbeizuschaffen.

Sie leistete ihnen diese kleinen Dienste mit der größten Freude und Bereitwilligkeit und wurde natürlich gut dafür bezahlt — viel zu reichlich nach ihrer Ansicht. Wie froh wäre sie gewesen, Alles nur aus Freundschaft thun zu dürfen!

So kam es, daß sie in kurzer Zeit eine persona gratissima in dem Atelier wurde — eine sonnige und stets willkommene Erscheinung, strahlend vor Gesundheit, Anmuth und Lebhaftigkeit und unerschöpflicher guter Laune, die sich keine Mühe verbrießen ließ und stets bereit war, ihren geliebten „Angliches“ jeden Gefallen zu thun. So wurden die Drei nämlich von Madame Binard genannt, der hübschen concierge mit der gellenden Stimme, die fast eifersüchtig zu werden anfang, denn sie war den Angliches auch sehr ergeben, und Monsieur Binard war es nicht minder und die kleinen Binards ebensfalls.

Trilby mußte immer, wann es an der Zeit sei, zu lachen, zu reden oder zu schweigen. Es war ein so hübscher Anblick, wenn sie auf dem Tritt saß, beschäftigt, des Lairds Socken zu stopfen, ihm Knöpfe an die Hemden zu nähen oder die eingebraunten Löcher in seinen Beinkleidern anzubessern, daß alle drei sie in dieser Stellung malten. Eine dieser Skizzen (in Wasserfarben, vom kleinen Billy), das Werk eines Nachmittags, wurde erst kürzlich bei Christie für eine so hohe Summe verkauft, daß ich sie gar nicht nennen will.

Manchmal, an einem Regentag, wenn sie beschlossen hatten, zu Hause zu speisen, besorgte sie die Einkäufe, kochte das Essen, deckte den Tisch und machte sogar den Salat besser als Taffy. Man lud sie auch ein, an der Mahlzeit theilzunehmen, und dann zitterte sie förmlich vor Vergnügen und schien so über alle Maßen glücklich, daß es ganz rührend, fast schmerzlich war, es mit anzusehen. Die Herzen der drei Briten wurden weich bei dieser kindlich warmen, anschniegenden Dankbarkeit. Sie dachten an Trilbys Verlassenheit, an den Verlust ihrer Stellung in der Gesellschaft, den sie selbst nur halb zu ahnen schien, und daß sie keine Heimath mehr habe. Vielleicht war dies Mitgefühl auch der Grund, daß trotz ihres so vertraulichen Verkehrs niemals die leiseste Andeutung einer Liebelei irgend welcher Art oder Form unter ihnen vorkam — bonne camaraderie, voilà tout. Wäre sie des kleinen Billy Schwester gewesen, sie hätte nicht mit mehr wahrer Hochachtung behandelt werden können. Ihr Gefühl herzlicher Erkenntlichkeit für diese ihr ungewohnte Rücksicht war weit stärker als irgend eine Leidenschaft, die sie vordem empfunden. Der gute Lafontaine drückt das auf anmuthige Weise aus, wenn er sagt:

„Ces animaux vivaient entre eux comme cousins
Cette union si douce, et presque fraternelle,
Édifiait tous les voisins!“

Und mit welcher Wonne lauschte sie ihren Gesprächen, die herrlich waren, wie die Reden der olympischen Götter, und doch leichter zu verstehen. Sie konnte ihnen immer folgen, denn sie hatte trotz ihrer arg vernachlässigten Erziehung einen scharfen, natürlichen Verstand und neuerdings ein eifriges Streben zu lernen, soviel sie konnte.

(Fortsetzung folgt.)



Dänisch oder Deutsch?

Von R. Asmussen (Red. i. Schleswig).

Herkömmllich bezeichnet man die Sprache der Nord-Schleswiger und die eng damit verwandte in Jütland und namentlich in West-Jütland geredete Sprache als plattdänisch. Von vornherein muß aber festgestellt werden, daß der Ausdruck ein aus dem Volksmunde entnommener, nicht aber ein sprachwissenschaftlich festgestellter ist. An einer wissenschaftlichen Durchforschung dieses in mancher Beziehung ziemlich armseligen Dialektes fehlt es, und was unter dieser Flagge gesammelt, ist meistens von einseitig politischem Standpunkte aus gemacht. Literarisch wird der Dialekt schon deswegen ungemein wenig verwendet, weil er wenig verstanden wird.

Um über den Dialekt zu einiger Klarheit zu kommen, ist es nöthig, über die Bevölkerungsverhältnisse unleres Ländchens einigen Aufschluß zu gewinnen. Bekanntlich nennt der Geograph Schleswig-Holstein und Jütland die „kimbrische Halbinsel“. Die einheimische Bevölkerung kennt den Namen nicht, er ist vielmehr aus dem klassischen Alterthum übernommen und beruht auf der Voraussetzung, daß jene Rom bedrohenden Kämpfer von hier ausgegangen sein sollen. eine Behauptung, die sich übrigens nicht im geringsten beweisen läßt. Ptolemäus nennt als auf dem Raaden, d. i. im heutigen südlichen und mittleren Holstein, wohnend die Sachsen. Tacitus hat einen Bund der 7 Nerthusvölker, unter denen auch die Angeln genannt werden. Diese wohnten aber sicher nicht in Schleswig, eher zwischen der Havelmündung und der Ostsee, vielleicht auch im östlichen Holstein. Augenscheinlich sind jedoch schon damals Angeln und Sachsen nahe Nachbarn gewesen.

Das müssen sie übrigens auch noch dreihundert Jahre später gewesen sein, denn als um die Mitte des 5. Jahrhunderts die Züge nach Britannien begannen, werden als Theilnehmer an den Zügen Angeln und Sachsen, oder wie man auch sagt, Angelsachsen, genannt, neben ihnen aber auch Jüten und Friesen. Leider wissen wir nicht, von wo aus die Züge ausgetreten wurden. Man nennt den alten Friesenhafen bei Wenningstedt auf Sylt, Hollingsiedt an der Treene und Veck, den berühmtesten Festlandshafen der alten Friesen. Historische Erinnerungen sind in diesen Angaben aber nicht zu suchen. Die drei Orte waren eben bei Anbruch des historischen Zeitalters die wichtigsten Häfen für den Schiffsverkehr über die Nordsee hinüber, und daran hat sich die Sage geknüpft, daß von hier aus die Züge ausgingen. Sicherlich ist auch nicht nur ein einziger Hafen benutzt worden. Die Züge dauerten mindestens anderthalb Jahrhunderte und es betheiligten sich an ihnen vier Volksstämme. Schon deswegen ist aber nicht anzunehmen, daß nur ein Hafen zur Ausfahrt benutzt worden sein kann. Wären die Häfen bekannt, so würden wir allerdings einen Anhalt zur Bestimmung der Siedelungsverhältnisse in Schleswig-Holstein-Jütland haben. Und weil noch häufig aus diesen Zügen Schlüsse auf die Wohnsitze der Angeln, Sachsen, Jüten und Friesen gezogen werden, so ist es nothwendig, darauf hinzuweisen, daß alle diese Schlüsse Trugschlüsse sind.

In das Licht der Geschichte tritt Holstein erst mit Karl dem Großen, Schleswig ein volles Jahrhundert später. Freilich kommt in der Geschichte Karls auch Schleswig vor, 810 wird die Eider Grenzfluß zwischen und Deutschen und Dänen, und späterhin treiben Anstär Genossen und Nachfolger nördlich von der Eider Mission. Wir können sogar eine stattliche Reihe von Kriegsnamen aus der Zeit zwischen Karl dem Großen und Heinrich dem Vogler nennen. Aber ein historisches Wissen gewinnen wir aus alledem nicht, wissen wir doch nicht einmal, ob die Bezeichnung „Dänen“ buchstäblich zu nehmen ist. Um 890 nennt der Engländer Dithier Schleswig eine dänische Stadt, belegen zwischen den Gebieten der Wenden und Angeln, während die früheren deutschen Schriftsteller überhaupt Alles Dänen nennen, was nördlich von der Eider wohnt. Der Name des mächtigen Stammes wird dann übertragen auf die minder mächtigen, eine Erscheinung, die uns auch sonst hin und wieder begegnet.

Auch auf diesem Wege ist eine historische Gewißheit über die Stammesverhältnisse der Angeln, Sachsen, Jüten und Friesen nicht zu gewinnen; es muß also dahingestellt bleiben, wie und wann die kimbrische Halbinsel ihre heutige Bevölkerung erhielt. Nun hat von den Jüten Jütland, von den Angeln die kleine Halbinsel zwischen der Schlei und der Flensburger Fördrde, von den Friesen Nordfriesland den Namen und daß die Sachsen noch

heute in Holstein wohnen, bezweifelt Keiner. Ebenjowenig wird bezweifelt, daß die Sachsen deutschen, d. i. südgermanischen Stammes sind und daß ihre Sprache, die niederdeutsche, ein deutscher Dialekt ist. Auch über die Stammeszugehörigkeit der Friesen kann keine Meinungsverschiedenheit sein. Ihre Sprache weist zur Evidenz aus, daß sie mit den Sachsen ziemlich nahe verwandt sind, und da die Sprache in vielen Dialekten heute noch gesprochen wird, so läßt sich heute noch von jedem Sprachforscher, der sich dafür interessirt, der Nachweis führen, daß alle Friesen von der Widau bis zur Rheinmündung nur eine einzige Sprache in vielen Dialekten reden und daß unlere Nordfriesen ihre nächsten Verwandten im Süden und nicht im Norden zu suchen haben.

Anders freilich steht es um Angeln und Jüten, insofern nämlich ihre Sprache zu einem solchen Vergleich nicht mehr herangezogen werden kann. Die Sprache der Angeln ist gegenwärtig plattdeutsch, mundartlich vom Sächsischen verschiedenes. Vor 50 Jahren wurde im nördlichen Theile der Halbinsel freilich ein Dialekt geredet, der heute noch von alten Leuten verstanden, aber nicht mehr gesprochen wird und den weder Deutsche noch Dänen recht verstanden. Dieses Idiom bezeichnete man als Anglerdänisch. In Wortschatz und grammatischem Aufbau aber unterschied sich das Anglerdänisch von allen anderen dänischen Mundarten. Die Jüten in Jütland und Nord-Schleswig reden heute noch die Sprache, die man plattdänisch nennt. Freilich weicht auch diese Mundart nicht in dem Maße wie das Anglerdänisch, aber doch ganz erheblich von den übrigen dänischen Dialekten ab und die Verschiedenheit ist so groß, daß sie als eine mundartliche nicht mehr bezeichnet werden kann.

Von vornherein ist nun anzunehmen, daß Angeln und Jüten auch ihre nächsten Stammesverwandten im Süden, also bei den Sachsen zu suchen haben. Der Zug nach Britannien, an dem sie mitbetheiligt waren, wird erklärlicher, wenn wir ihn als einen Zug oder als eine Reihe von Zügen stammesverwandter Stämme ansehen. Bloßes benachbartes Wohnort genügt nicht immer für eine solche Interessengemeinschaft. Auch finden wir in den angelsächsischen Quellen schlechterdings nichts, was uns veranlassen könnte, die nahe Verwandtschaft der vier Stämme zu leugnen. Namentlich ist die enge Verwandtschaft der Angeln und Sachsen gleichsam der unausgesprochene Grundsatz, von dem ausgegangen wird. Nun rechnet schon Tacitus die Angeln zu den deutschen Stämmen, und wir können ihm beistimmen.

Aber wie steht es mit den Jüten, die Nordschleswig und Jütland bewohnen? Daß diese Dänen sind, auch dem Stamm und der Sprache nach, wird von den meisten unbefeheten zugegeben. In den angelsächsischen Quellen kommen sie nicht eben sehr häufig vor. An der Colonisirung von Britannien werden sie mithin kaum viel Antheil gehabt haben. Aber die Quellen reden von ihnen auch nicht als von Volksfreunden, sondern als von Leuten, die gleichsam als vollberechtigt und vollbürtig mit dazu gehören. Namentlich werden sie immer nur Jüten, nie Dänen genannt. Schwerer wiegt es, daß der nördliche Theil der kimbrischen Halbinsel seit vorhistorischen Zeiten Jütland genannt worden ist, also das Land der Jüten. Wann der Name aufkam und wer ihn zuerst brauchte, ist freilich nicht sicher bekannt. Mit ziemlicher Sicherheit aber läßt sich behaupten, daß der Name dem Lande von einem fremden Volke gegeben wurde, dem eben das fremde Volk das Charakteristische an dem Lande war. Und in keiner Situation ist die Entstehung leichter, ist sie überhaupt erklärlich, als damals, da die Dänen, vom südlichen Schweden und den Inseln ausgehend, sich daran machten, Jütland zu erobern, was etwa im achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung geschehen sein mag. So haben die Dänen selber bei ihrer ersten Verührung mit den Jüten es kundgegeben, daß sie es hier mit einem volksfremden Stamme zu thun hatten. Wer diese Deutung aber beanstandet, der muß eine bessere Erklärung dafür haben, weshalb Jütland seinen Namen bekam und bis auf den heutigen Tag behielt.

Sind aber Jüten und Angeln den Dänen volksfremd, so wird eben nichts Anderes übrig bleiben, als sie zu den näheren Verwandten der Sachsen zu rechnen. Die Sprache stimmt zu. Wir machten schon darauf aufmerksam, daß im Sprachbau und Wortschatz des Anglerdänischen Reste vorhanden waren und daß im Plattdänischen heute noch Reste vorhanden sind, die sich aus dem Dänischen nicht erklären lassen und auch nicht als reine mundartliche Verschiedenheiten aufgefaßt werden können. Eben diese Reste aber lassen sich ziemlich zwanglos aus dem Friesischen und Altsächsischen erklären. Die nachweisbar alten Orts-, Fluß- und zum Theil auch Personennamen Nordschleswigs und Jütlands lassen sich schwer aus dem Dänischen, wohl aber aus dem Friesischen und Sächsischen er-

klären, und wo eine Erklärung aus beiden Sprachen möglich ist, leidet die aus dem Dänischen oft an arger Gezwungenheit. Eben der letzterwähnte Umstand aber spricht dafür, daß die vorerwähnten Sprachreste nicht durch eine Beeinflussung der dänisch-jütischen Sprache vom Süden her zu erklären sind. Wir kommen mithin zu dem Resultate, daß die Sprache der Angeln und Jüten in nächster Verwandtschaft zu der Friesischen und Altsächsischen gestanden hat, da sie aber, als Angeln und Jüten unter den Dänen standen, durch das Dänische verdrängt wurde, so freilich, daß noch Reste vom Alten zurückblieben, bei den Angeln am meisten, aber auch bei den Jüten. Dann aber sind auch die Jüten kein dänischer, sondern ein deutscher Stamm und die eigentliche Muttersprache der Nordschleswiger ist die deutsche und nicht die dänische.

Auf weitere eingehende Untersuchungen an der Hand der Sprache müssen wir hier verzichten. Dazu bedarf es auch nicht einzelner Beispiele, sondern einer genauen Durchforschung in lexikalischer und grammatischer Hinsicht. An solchen Arbeiten über die plattdänische Sprache fehlt es zur Zeit. Das Wenige, was wir haben, ist von Dänen gemacht, nicht eben Alles in chauvinistischem Eifer, aber doch von der Voraussetzung ausgehend, das Plattdänische sei ein Dialekt des Dänischen und das Fremdartige sei eben als Lehngut von außen her übernommen. Neue Untersuchungen sind durchaus vorurteilsfrei anzustellen, aber neben dem Dänischen ist das Altfriesische und Altsächsische zum Vergleich heranzuziehen. Kann dann bewiesen werden, daß das dem Dänischen fremde Element nichts Entlehntes, sondern das der Sprache Urprüngliche ist, so ist der Beweis erbracht, daß die Jüten nicht Dänen, sondern Südgermanen sind, daß die Dänen auf der fimbriischen Halbinsel Eindringlinge, Eroberer sind und daß die plattdänische Sprache ein deutscher Dialekt mit viel aufgepfropften dänischen Sprachgut ist. Schon heute sollte der Ausdruck „plattdänisch“ wenigstens wissenschaftlich nicht mehr gebracht werden, da er auf unbewiesenen Voraussetzungen ruht. Die Bezeichnung „jütisch“ ist unverfänglich und auf alle Fälle die richtigste.

Allerlei.

Blättenlese aus den „Zünftigen Blättern.“

Der Omnibus der Zukunft.

Eine sehr praktische Neuerung im Omnibusbetrieb ist seit einigen Tagen in Berlin eingeführt worden. Die Allgemeine Berliner Omnibusgesellschaft läßt nämlich jetzt einspannige Omnibuswagen kurfahren, die nur zwölf Personen fassen. Diese Wagen sind natürlich viel eleganter gebaut, infolgedessen auch leichter und lustiger, als die großen Dreispänner, welche mit großen Zwischenräumen kurfahren, während die leichten Einspänner einander in kleinen Intervallen folgen. Ein weiterer Vorteil ist der, daß diese Einspänner schneller fahren, leichter anhalten und besser ausweichen können.

Betrachtet man die Entwicklung der großstädtischen Personenbeförderung, die mit der Droschke anfing und in stetigem Fortschritt bis zu dem eleganten eben beschriebenen Omnibus gediehen ist, so wird man sich sagen müssen, daß die Omnibusgesellschaft dabei nicht stehen bleiben wird. Die Vorzüge des einspannigen Omnibus lassen sich noch sehr bedeutend steigern. Man braucht nur das Prinzip weiter auszubauen. Warum zwölf Personen? Der Omnibus der Zukunft wird nur sechs, nur vier, nur zwei Personen fassen, er wird immer kleiner, immer leichter werden — mit einem Wort und kurz und gut: Der Omnibus der Zukunft ist — die Droschke!

Blinder Lärm.

Wirtin: Herr Doktor, stehen Sie schnell auf, das Haus brennt! Student: Um Gotteswillen, haben Sie mich aber erschreckt, ich hab' schon gedacht, mein Schneider ist da!

Schöner Trost.

Frau N. bemerkt erst nach dem Umsuge in ihre neue Wohnung, daß die Wasserleitung sich außerhalb des Hauses im Hofe befindet. Sie läßt den Wirtin rufen und hält ihm vor, daß er ihr diesen Uebelstand abhelfen müsse.

„Aber denken Sie doch daran,“ meint dieser, „was Sie im Sommer für kühles Wasser haben werden!“

„Ja, aber im Winter muß ich immer durch den Schnee waten, um Wasser zu holen.“

„Nicht doch, haben Sie gar nicht nötig. Im Winter ist die Leitung regelmäßig zugefroren.“

Rücksichtsvoll.

Chef: Um Gotteswillen, Johann, werfen Sie doch den Mann vorsichtiger hinaus, er hat ja Glasfächer in seiner Musterkollektion!

Verantwortl. Redakteur: Alfred Hebeling. Notationsdruck und Verlag von Otto T hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Der gebildete Straßenlehrer.

„Ich fürchte nur, wenn wir noch eine Weile so fortsharren, so fragen wir den Antipoden die Absätze von den Stiefeln!“

Beziehende Liebe.

„Adieu, geliebter Heinrich, wirst Du mir aber auch nicht untreu werden?“
„So lange Du Deiner Stellung als Köchin treu bleibst, nie!“

Aus der Instruktionstunde.

Untersoffizier: Was hat der Soldat aufs Kommissbrod?
Rekrut (schweigt).
Untersoffizier: Weiß denn Keiner, was der Soldat aufs Kommissbrod hat?
Alle schweigen.
Untersoffizier: Anspruch hat der Soldat aufs Kommissbrod — Ihr Fei!

Gemütlich.

Lehrer: Sag' mal, Maxl, was hat Napoleon den Großen zum Rückzug aus Rußland anno 1812 veranlaßt?
Maxl (nach kurzem Bestimmen): No, was moanens?

Aus dem französischen Gymnasium.

(Berlinisch.)

Lehrer (in der französischen Stunde): Es giebt verschiedene Worte, welche mit „or“: das Gold, zusammengesetzt sind; z. B. Friedrichs'or, Louisd'or, . . . kennt Jemand noch eins?
Schüler: Schönhauserdhor!

D mind's.

Kellner (zum Gast): Sind Sie abergläubisch?
Gast: Nein! Wiezo?
Kellner: Sie sind nämlich der Dreizehnte, der dieselbe Zitronenscheibe aufs Schnitzel bekommt.

Zerstreut.

Frau: So wenig hast Du von dem Huhn geessen? Da hätte ich's ja garnicht zu schlachten brauchen!
Professor: Wenigstens nicht ganz!

Aus einem Schauerroman.

Der Geizhals stieß seinem Opfer den Dolch bis an das Heft in den Leib und sagte dann grimmig:
(Das Heft wird wieder abgeholt.)

Druckfehlerteufel.

Da die Aktionen der Landarmee gescheitert und die Finanzen erschöpft sind, setzt man in Griechenland große Hoffnungen auf eine Auktion der Flotte.

Neidisch.

Der Gymnastikast: Die alten Griechen hatten ihren Achilles, die Neugriechen haben ihre Achillesferse. Ich beneide diesen Sultaw um die Fortschritte, die er im Griechischen gemacht hat.

Im Restaurant.

Gast: Kellner! Rechnung.
Kellner: Hier, mein Herr.
Der Gast überfliegt sie mit den Augen, runzelt die Stirn und ruft aus: Es ist ein Irrthum darauf!
Kellner: Ein Irrthum? Welcher?
Gast: Ein ungeheurer, mein Lieber, Sie haben ja Cotelette mit nur einem 'f' geschrieben!
Kellner: Das schadet nichts, mein Herr, geben Sie her, daß ich es schnell ändere. Er nimmt die Rechnung aus den Händen des Kunden und fügt hinzu: „Ein Thee: 50 Pf.“

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Aus dem neuesten Heft (Nr. 24) der bekannten Zeitschrift „Für alle Welt“ (Verlagshaus von Rich. Bong u. Co., Berlin) seien diesmal die vortrefflichen Illustrationen hervorgehoben. Die Reihe derselben eröffnet ein Original-Portrait des Professor Dr. Koch nach der im Kunstverlage von Rich. Bong, Berlin W., erschienenen Heliogravüre. Diefem folgt eine große doppel-seitige Originalzeichnung von F. te Venen: „Ransen und Jochanien im Kampf mit Watrofen,“ von sensationeller Wirkung, dann ein Bild von der Hundertjahr-Feier, welche die deutschen Matrosen auf Ranea veranlaßt haben, die Reproduktion eines Gemäldes von D. von Stutzki, „Der neue Paris“, eine Original-zeichnung von William Lape, „Das historische Kostümfest im Kaiser-schloße zu Berlin“ und dazu Bilder von der Beisehung des verstorbenen Staatssekretärs Dr. von Stephan; außerdem „Deutsche Stier-kämpferinnen“, eine Serie von acht drastischen Humorzeichnungen und viele kleinere technische und andere Textillustrationen, welche das reich-haltige Heft zu einem geschmackvollen, belehrenden und unterhaltenden Werke abrunden.